

Die letzte Kriegswoche.

Ein Schlachten war's . . .

Ein hohes Lied der unverzagten Tapferkeit des deutschen Fußvolkes bildet der amliche Heeresbericht aus dem Westen, die Welt hält lachend den Atem an. Wir aber gedenken der Schilderung der furchtbaren Kämpfe bei Arras in dem beizugsfähigen Kriege in Schillers Wollenstein, die ganz auf die heutigen Schlachten im Westen passen. Auch die deutschen Feldgrauen können später sagen: „Erspart uns, aus dem Zeitungsblatt zu melden, was wir schauernd selbst erlebt.“ Reissen fährten der Engländer hatz und der Franzose Mivelle ihre Wölfer rüdwärts. Ruhm haben sie freilich bei Arras und an der Aisne nicht lassen können, denn den hatten sie noch nicht erungen. Mit übermenschlicher Gewalt hatten sie uns niederringen wollen, aber die Deutschen haben bewiesen, daß es nichts gibt, was ihre Kraft brechen und die ruhige Energie und Voraussicht der deutschen Heeresleitung erschüttern kann. Unerbört sind die feindlichen Verluste, ein Schlachten war's, nicht eine Schlacht zu nennen. Alles hatte der Feind auf diese Karte gesetzt; aber das Spiel ist nicht von ihm gewonnen und wird auch nicht gewonnen werden.

Unerbört Verluste hatte der Franzose und Engländer. In allen neutralen Ländern aber muß man sagen, wie groß ist der Haß gegen Deutschland, daß die Entente-Länder diese Opfer auf sich nehmen? Und wie lange werden diese Opfer noch getragen werden können, da sich auf Seiten der Deutschen kein Zeichen von Schwäche und einer Ermüdung des Widerstandes zeigt? Ein Schaudern muß da walten. Und das Schaudern, das im Innern Frankreichs und Englands besteht, müßte schon riesengroß sein, wenn die volle Wahrheit bekannt wäre. Die Furchtbarkeit des Krieges hat durch die Gewaltangriffe mit einem Schlage beendet werden sollen, aber es ist nicht einmal erreicht worden, daß sich die Schale zugunsten der Angreifer neigte. Die stolze Hoffnung, das Schwert in die Wage werfen und uns zugunsten zu können: „Wehe dem Besiegten!“ ist nicht erfüllt worden.

Freimarschall von Hindenburg hat auf den blutgetränkten französischen Gefunden ebenso richtig gerechnet, wie August 1914 bei Tannenberg und an den mairischen Seen. Die Vorbereitung zu dem großen Meisterwerk der Schlachtenführung hat auf beiden Seiten lange gedauert, und noch können wir nicht die Einzelheiten ihres Ausganges übersehen. Aber die Faust des großen Feldherrn wuchtet schwer auf dem Feinde, sie mühen sich umsonst, sie abzuschütteln. Die blinde Wut, mit der allein diese Angriffe zu ermöglichen waren, muß die Einsicht im Gefolge haben, daß dies Meer von Blut umsonst sich ergossen hat. Mardenkend und selbstbewußt wie sein General war der deutsche Soldat, den Fußtritt, den er den schwarzen und braunen Bestien auf der anderen Seite gab, den haben sie verdient.

Wir haben den tausendsten Tag im Kriege und die Welt hält heute den Atem an. Es wird auch der Tag kommen, wo sie den Sieger, den Vertreter des großen Völker- und Menschenrechts, beglückwünscht.

Amerika in der Ferne.

Truppenaushebungen, Milliarden-Anleihen, Munition- und Getreidelieferungen, Unterseeboot-Zerstörer und Schlachtschiffe hat der Präsident Wilson in Washington seinen Entente-Freunden in Europa versprochen; er hat auch zu genaueren Konferenzen die Minister Balfour aus London und Viviani nebst dem Marschall Joffre aus Paris empfangen. Aber dieses Versprechen und Verhandeln in der Ferne nützen wenig, auch darin hatte Feldmarschall von Hindenburg recht, daß er vor einigen Wochen sagte, es gehörte Zeit dazu, bis Amerika fertig ist. Und weiter: „Wir warten nicht ab, was unsere Feinde bestimmen werden, bis es soweit ist.“ Bei Arras und an der Aisne war es Zeit, daß die Amerikaner zeigten, wie sie zu „langen“ verstanden, aber da sind sie nicht am Plage. Sie werfen weiter nach ihrer Art mit Wasserbomben um sich, sie wollen jetzt im Kriege in kurzen Monaten oder gar Wochen nachhaken, was sie in langen Friedensjahren versäumt haben. In Italien, wo dem amerikanischen Dollar besonders entgegengekommen war, ist man so sentimental geworden, wie ein Italiener überhaupt werden kann, denn daß alle Dollarhoffnungen noch keinen praktischen Bestand bedeuten, ist erkannt. Und die Engländer und Franzosen, die in der Front stehen, denken: „Amerika, Du hast es besser!“ Das Thema von der nordamerikanischen Kriegsbeteiligung kann unter den heutigen Verhältnissen bald eine

tragikomische Form annehmen. Dabei braucht noch nicht in Betracht gezogen zu werden, daß die Republik Mexiko schließlich doch die Gelegenheit wahrnimmt, im nordamerikanischen Adhrit ihre Pfeilen zu schneiden.

Die russische Revolutionsfontäne

sprudelt immer schwächer, und ihre Strahlen sind noch dazu ziemlich trübe. Von allen Meldungen, die aus dem weiten russischen Reich vom Reuterschen Bügelaboratorium verbreitet werden, beruhen mehr wie neun Zehntel auf Hörensagen und entbehren der Zuverlässigkeit. Als Kern hebt sich aus allen Darstellungen hervor, daß es heute noch immer keine eigentlichen Herren im Moskowerlande gibt, und daß alle, die sich um die Macht streiten, gegenseitig sich einzuschüchtern suchen. Und was noch wichtiger ist, keine Partei, mag es nun eine militärische oder bürgerliche sein, vermag über ein Haupt, das sich allgemeinen Ansehens, von einer überragenden Autorität ganz zu schweigen, erfreute. Wenn nicht alles täuscht, so wird sich am Ende jede Partei auf die Suche nach einem neuen Zaren machen, und wenn sie keinen solchen in der Reihe der lebenden Großfürsten findet, der ihr genehm, das heißt gefügig genug erscheint, so wird sie ihn dem Volke präsentieren. Was dabei dann zustande kommt, ist garricht vorzusehen. Unmöglich ist es garricht, daß Nikolaus doch nochmal mit der Würde und Würde der Zarenkrone betraut wird. Große Teile der Bevölkerung warten ansehnend nur darauf. Die Kriegsbeflamationen einzelner Parteikomitees sind gungstigen Falls bestellte Arbeit. Die breite Volksmasse hat das Hungern und Steuernzahlen ebenso satt, wie den Krieg und das Revolutionieren. Jedenfalls ist aus allen militärischen Möglichkeiten im Osten für die Entente nicht mehr viel zu erwarten.

Im Deutschen Reich

macht sich nachgerade doch der Frühling deutlich sichtbar, und das neue Bild der Natur ist seinen besänftigenden Einfluß auf alle Erregbarkeit der Gemüter aus. Die Vandalenzeit im Gange, der Wäntereibetrieb schreitet der Produktion der Landwirtschaft voran. Hat erst der Mai das Weltregiment in die Hand genommen, dann kommt auch die ganze Rügen-Zuversicht, die nun auch einmal zu den Erfordernissen des Tages gehört, zur Geltung. Die Ernährungsfragen werden erledigt werden, wenn die neuen Kartoffeln 1917 auch etwas später als sonst auf dem Tisch erscheinen. Auch die politische Erregbarkeit braucht uns nicht zu beschweren, wenn sie überhaupt jemals weitere Kreise gezogen hat. Der Reichstag, der seine vor Ostern abgebrochenen Arbeiten nunmehr weiter führen wird, ist in der Behandlung aller politischen Tagesfragen seit Kriegbeginn auf der Höhe geblieben, auf der die Sonne des Parlamentarismus strahlte, vor der kleine Schattenflecke haben weichen müssen. Hoffentlich behält der Reichstag Zeit, um für die Wucherer und Hamsterer Bestimmungen zu schaffen, die ihnen für die diesjährige Lebensmittelpampagne die Ausübung ihres unfauberen Meckers gründlich, aber auch ganz gründlich verleiden. Der Opfernur, den unsere Soldaten in den Fronten beweisen, kann verlangen, daß zukaufe gegen die dahingeliebenen Angehörigen mit allen Schikanen gearbeitet wird, um ganze Geldströme in einzelne wenige Taschen abzuleiten. Wer sich auch heute noch so weit vergessen kann, der muß empfinden, was der Deutsche seinen Heerführern und Soldaten schuldig ist. Auch unsere Verbündeten schauen auf uns und nehmen sich die deutsche Tatkraft zum Muster. Darum müssen die Pläne aus dem Gesamtbilde nach Möglichkeit ausgemustert werden.

Rundschau.

Die ersten Worte des Reichskanzlers über die wilden Streiks in Munitionsfabriken, die in Gestalt eines Rundschreibens an die Bundesregierungen ergingen, haben überall tiefen Eindruck gemacht. Es ist, wie Hindenburg sagte, tatsächlich eine unähnliche Schuld, wenn Arbeiter ihren in den blutigsten Schlachten todesmutig kämpfenden Brüdern die Schutz- und Trutzwaffen durch Verhinderung der Munition vorenthalten. Mit dem Generalfeldmarschall ist auch der Reichskanzler der Meinung, daß die Arbeiter, die sich der vaterländischen Pflicht der Munitionsherstellung zelmäßig verweigern, großenteils aus Unverständnis handeln. Der Kanzler betont aber gleichzeitig, und das hat im ganzen deutschen Volke die lebhafteste Genehmigung erregt, daß gegen

die gewissenlosen Veger und Aufwiegler mit den härtesten Strafen vorgegangen werden soll. Die deutsche Arbeiterschaft soll es wissen, daß die Staatsbehörden, die über die Arbeit und Beschäftigung haben, mit ihr gegen jene verbündeten Machenschaften ankämpfen werden. Das Strafgesetzbuch bedroht diejenigen, die auf die angegebene Weise die feindlichen Macht Vorschub leisten oder der Kriegsmacht des Deutschen Reiches oder seiner Bundesgenossen Nachteil zufügen, wegen Landeskerrat mit schwerer Strafe. Wer unglücklich Kriegern in diesem heiligen Kampfe ehelos und los in den Rücken fällt, der stellt sich außerhalb der Völkergemeinschaft und soll von der ganzen Schärfe des Gesetzes getroffen werden.

Die Herauslösung von Reservierten zum Zivildienst ist ein Gebot gegen die Zurschaffung älterer, verheirateter Facharbeiter, besonders Familienväter, aus der Front in die heimliche Kriegswirtschaft, die soeben anfänglich wurde, liegt sowohl im militärischen wie wirtschaftlichen Interesse und entspricht vor allem dem Gebote der Gerechtigkeit. Sie ist daher durchaus zu begrüßen, wenn auch in diesem oder jenem Betriebe durch die Einziehung Reservierter Lücken und vorübergehende Schwierigkeiten entstehen. Man muß dabei bedenken, daß die gegenwärtige Reservierten-Heer das Feldheer des Jahres 1870-71 um das Mehrfache übertrifft. Zu begrüßen ist auch die Steigerung unserer Rohlenproduktion dem Bergbau weitere Kräfte aus dem Heere gegen Ersatz aus der Heimat zugeführt werden sollen und daß die Landwirtschaft dem geplanten Austausch gänzlich unberührt bleibt.

Zur inneren Politik. An der preussischen Reform wird eifrig gearbeitet. Das geheime und das Wahlsrecht ist durch die kaiserliche Oberhofschachtel laut „Voss. Ztg.“ werden Erhebungen über die Wahl eines gleichen sowie eines proportionalen Wahlsystems verschiedenen Kreisen veranstaltet, deren Ergebnis dem geordneten Hause zugehen soll. Es heißt, daß die Regierung es als wesentliche Erleichterung ihrer Aufgabe betrachten würde, wenn die Parteien des Abgeordnetenhauses die Wahlreform machen wollen, auf Grund des ihnen vorgelegten Materials ihrerseits zu bestimmten Entschlüssen gelangen könnten. — Die Ernennung des früheren loburg-gothischen Minister v. Richter zum Oberpräsidenten der Provinz Hannover von den liberalen Vätern willkommen geheißen. „Magd. Ztg.“ werden nicht nur in den hohen Verwaltungskreisen, sondern auch auf den preussischen Ministerien Veränderungen erfolgen. Das Blatt kündigt an, daß der Landwirtschaftsminister v. Schorlemer wie der Finanzminister v. Trott zu Solz in absehbarer Zeit zurücktreten werden.

Englischer Reichstagswahl. Kolonialminister Balfour wollte laut „Times“ im Unterhause sehr wichtige Erklärungen über die englische Wirtschaftspolitik machen. Die Regierung wollte erklären, daß sie Vorrangszölle für britischen Kolonien einführen und ihre Wirtschaftspolitik die Pariser Konferenzbeschlüsse gründen will. Im Unterhause hat Bonar Law mitgeteilt, daß der Reichskriegsrat die Frage am Tage zuvor vollständig behandelt hatte. Mundstille im Unterhause eine Rede, aus der hervorgeht, daß der Reichskanzler eine solche Politik einschließen beabsichtigt.

Amerikas Handgeld an England. Der amerikanische Schatzminister MacAdoo übergab einer Reuters-Meldung zufolge dem britischen Botschafter eine Schatzanweisung von etwa einer Milliarde Mark. Das ist die erste Rate der amerikanischen Drei-Milliarden-Kredits für die Engländer bekommt natürlich das erste Einlagegeld. Das noch immer nicht weiß, wieviel es selbst bekommt, vor Ungeduld kichert, wird durch diese Nachricht eine solche Nacht haben. Die Beziehungen Italiens zu den westlichen Entente-Ländern waren ohnehin stark gekühlt. Minister des Auswärtigen Sonnino wird immer unhöflicher, ob aus der neuen Bundesgenossenschaft ein Erziehungsschritt für Italien abfallen, ja ob die Entente überhaupt siegreich aus dem Kampfe hervorgehen wird. Konferenz in Savoyen, über deren Ergebnis mehrläufige Ministerialkationen in Rom lausanden, scheint den Italienern verkleinert zu haben, geholt hat sie ihn nicht.

Wilson's Kriegsziele. Ein Londoner Blatt gibt folgende Einzelheiten von Wilson's Kriegshoffnungen mitteilen, die er der amerikanischen Entente-Länder unterbreiten will: Der Präsident hofft, daß der

Die Festungsfrauen von Verdun.

Eine traurige Episode aus Verduns Vergangenheit von Gustav Lange.

Die Verurteilten sollten den Feind mit Lebensmitteln und Munition versorgt haben. Man lese, zwei junge Damen, welche wohl nicht einmal eine rechte Vorstellung davon hatten, was Kriegsmunition war, sollten den Feind mit solcher Verpflegung versorgen.

Kann man sich einen griechen Bildsinn denken und es ist nur zu erklären in dem blödsinnigen Gaf, den man auf die Deutschen Truppen hatte und weil es diesen gelungen war, einen vorübergehenden Erfolg zu erzielen. Genau wie es in dem Urteil angegeben war, so lange sollte die Feind für die Weiden dauern, ehe sie dann für zwanzig Jahre hinter Kerkernauern wie lebendig begraben verschwinden sollten.

Während die beiden unglücklichen Mädchen noch an dem Pranger standen, ereignete sich ein wohl kaum vorhergesehener Zwischenfall. Plötzlich sprang ein vornehm gekleideter, anscheinend den besseren Ständen angehöriger junger Mann, nachdem er sich aus der umliegenden Menge herausgedrängt hatte, die wenigen Stufen zu dem Schaffot empor und suchte zunächst Barbe Henry gewaltig loszureißen, indem er rief:

Es ist eine Schande wie man die Gerechtigkeit mit Füßen tritt! Bürger, Bürgerinnen kommt und helf mir hier die Weiden der rohen Gewalt zu entreißen!

Er kam nicht dazu, seine Absicht auszuführen, wie auch niemand aus der Menge, die ihm wohl in Worten laut Beifall spendete, den Mut fand, ihm beizustehen und mitzuwirken an der Befreiung der Mädchen. Der junge Mann wurde von den rasch herbeigeeilten Gehilfen des

Scharrichters zurückgerissen und so sehr er sich auch sträubte und mit dem ganzen Ausgebot seiner Kraft wehrte, übermächtig und hinweggeleppt. Wohl murte die Menge und forderte die Freilassung des jungen Mannes, aber vergebens.

Niemand konnte ihn, niemand erfuhr wer er war, daß er seine Tat schwer, vielleicht gar mit dem Tod büßen mußte, denn nichts war gefährlicher und wurde als ein so großes Verbrechen angerechnet, wie eine Kritiker- und der Handlungen des Revolutionsausschusses und der Gerichtsurteile. Die Verurteilung zum Tode war meist die Strafe hierauf und da es eine Begnadigung so gut wie nicht gab, so folgte der Verurteilung auch der Vollzug.

So mußten denn die jungen Mädchen, nachdem dieser Zwischenfall vorüber war, den Rest der bestimmten Zeit in der peinvollsten Lage vollends verbringen, als Verurteilten des Vaterlandes, sollten sie gedächet sein und diese Schmach für alle Zeiten auf ihrem Namen haften bleiben.

3.

Die Ereignisse in der Zeit der französischen Revolution überfluteten sich tönnlich, Männer, die heute noch am Ruder der Regierung sich befanden und die Gewalt über Leben und Tod ihrer Mitbürger in Händen hatten, fielen schon am nächsten Tage selbst der Volkswut zum Opfer und mußten unter den greulichsten Verwünschungen das Schaffot besteigen. Ein solcher Wechsel in der Regierungsgewalt sollte auch das harte und unverdiente Schicksal Barbe Henrys und Claire Taboulet wieder mildern, denn die Verwandten der beiden Unglücklichen waren unablässig tätig, um sie aus der harten Gefangenschaft zu befreien, denn zwanzig Jahre war eine zu lange Zeit und es wäre tragisch gewesen, ob sie diese Zeit überlebt hätten.

Der dunkle Schatten aber sollte von ihrem Leben wieder weichen schon nach achtundzwanzigmonatlicher Gefängnis öffneten sich ihnen die Tore des Gefängnisses wieder, nachdem die Männer, die ihre Verurteilung wirk hatten, gleichfalls vom Schicksal erreicht worden waren.

Durch Barbe Henry ist dann später der ganze Vorgang und die Einzelheiten des traurigen Ereignisses bekannt geworden, welche hierüber Aufzeichnungen macht hat.

Zwanzig Jahre waren verflossen. Auf die Republik war das Kaiserreich gefolgt und ganz Europa hatte so lang unter den furchtbaren Kriegslasten zu leiden gehabt, die ihm von Frankreich aufgedrängt worden waren. Viel Menschenblut war in diesen zwanzig furchtbaren Kriegsjahren geflossen.

Die stolzen Wälder des Kaiserreichs lagen im Asche und wieder bestand sich ein preussischer König mit seiner Heere auf französischem Boden, dieses Mal aber Sieger und im Bunde mit den Herrschern von Deutschland und Ausland. In der gewaltigen Völkerverschmelzung bei Leipzig war dieses Bündnis besiegelt worden, sollte keine Krönung in der völligen Niederwerfung kaiserlichen Eroberers finden.

Es war im Mai des Jahres 1814, Friedrich Wilhelm 3. wollte nach der Einnahme der Stadt durch verbündeten Truppen noch in Paris, als er auf eine eigentümliche Weise an das Vorkommnis von Paris erinnert werden sollte, dessen unmittelbare Veranlassung ein sein Vater gewesen war.

Er erhielt eines Tages einen Brief von Barbe Henry, die ihm bis in alle Einzelheiten den Vorgang schilderte. Den König interessierte natürlich dieser Brief; er ließ den Hand Nachforschungen anstellen, die zu einem klaren late führten, welches keinen Zweifel an der Wahrheit der Schilderung ließ.

Amerikas in den Krieg die Dauer der Feindseligkeiten ab-
hängen, und daß Amerikas Anstrengungen nach dieser Rich-
tung gehen müssen. Aber ein dauerhafter Friede sei nicht
möglich als ein sofortiger, der Deutschland unbefriedigt läßt. Das
sagt Wilson ist, daß der zu schließende Friede ein dauer-
hafter sei. Es soll die Anwendung der Monroe-Doktrin er-
weitert werden, soweit sie durch die Teilnahme Amerikas an
dem europäischen Kriege beeinflusst wird, und soweit sie sich
auf die Beziehungen zu Südamerika und den dortigen Ein-
flüssen der Vereinigten Staaten bezieht. Wilson wird sich
erklären, mit den Alliierten zusammen zu wirken, um
Deutschland eine Kriegsschädigung zu erhalten, die
den Wiederaufbau Belgiens verwendet werden soll.
Weiter soll die Konferenz sich mit allen Fragen, die sich aus
der Blockade Deutschlands und des Ausfuhrverbots für die
balkanischen Länder bezieht, befassen. Schließlich wird die
amerikanische Regierung ihre Mitwirkung zugesagt zur Er-
leichterung des Joses der Polen, Armenier und anderer unter-
drückter Völker.

Die Soldatenherrschaft an der russischen Front.

Kriegsminister Gutschkow erteilt von einem Truppenteil
an, andern, um sich Vertrauensvoten erteilen zu lassen.
Nicht weniger als 82 Dumamitglieder der früheren Duma
haben sich gleichzeitig an der Front. Da die Zensur
überall drakonisch gehandhabt wird, so bringt über ihre
Tätigkeit oder Mißerfolge kein objektives Wort in das Aus-
land. Der Stockholmer Berichterstatter der „Post. Tidn.“ ist
noch in der Lage, über einzelne recht lehrreiche Erscheinungen
Mitteilung zu machen. Schöner noch als der Armeebefehl
des Generals Brussilow, in dem die Feldtruppen vor über-
mäßigem Vorkommen und eigenmächtiger Abweichung von
Befehlen gewarnt werden, ist folgender Vorgang: Die amt-
liche Untersuchungskommission der Festung Kronstadt hatte
geschlossen, einen Teil der in Kronstadt gefangen gehaltenen
Offiziere (es handelt sich um rund 300 Offiziere, die von den
Frontsoldaten und Matrosen gleich nach dem Revo-
lutionsausbruch verhaftet wurden und trotz wiederholter
Ermahnungen der provisorischen Regierung noch immer ge-
fesselt gehalten werden) zum Zweck einer Untersuchung nach
Petersburg zu bringen. Als die Soldatenmassen dies er-
fuhr, glaubten sie, man gedenke die Offiziere zu befreien.
Sie erschienen vor der amtlichen Untersuchungskommission
Soldaten und Matrosengruppen mit der Erklärung, sie hätten
überzeugt die Offiziere verhaftet, um sie abzuurteilen, nicht
um sie freizulassen. Erst als den Soldaten erklärt
wurde, die nach Petersburg zu verbringenden Offiziere
würden dort vor Gericht gestellt werden, entfernten sie sich.
Der Kommandeur des 19. Armeekorps sagt in Tages-
gesprächen: Eine Soldatenabordnung des mir unterstellten
Korps verlangte von mir die Ersetzung der bisherigen Feld-
kommanden durch neue, auf denen einseitig Soldaten Hand in
Land mit Arbeitern abgezeichnet sind, und die Aufschrift:
„Nur durch Kampf wirst Du Dein Recht erlangen“ sichtbar
ist, während auf der anderen Seite das Motto der Pro-
letarier aller Länder „Vereinigt Euch“ angebracht ist. Ich
sagte die mir unterstellten Soldaten, sich ruhig zu verhalten,
da ich mich mit Petersburg in Verbindung gesetzt habe. —
Im freien Feldgericht aus drei Offizieren und acht Soldaten,
unter dem Vorsitz des Soldaten Wosko, verhandelte heute
über den in Haft befindlichen Oberstleutnant Nikolajew, der
verhaftet ist, beim Vorbeimarsch eines Juges des 122. Re-
giments ausgerufen zu haben: „Ihr Lumpen und Lauge-
schädel! Ihr 63-jährigen Greis und verdientes Front-
krieger! Tschistjakow verhaftet.“ In Anbetracht dessen, daß
Nikolajew nachgewiesen werden konnte, an einen Oberstleutnant
Nikolajew sich eigentlich gewendet hat, ist der Häufung frei-
gegeben, aber ihm gleichzeitig mehr Ehrfurcht vor den sol-
datischen Genossen einzuführen. — Eine Soldatenabordnung
des mir unterstellten Korps hat die Front befindlichen Regiments
kommandeure die Forderung an mich, einen Bataillonskommandeur
und zwei Kompaniechefs wegen Mangels an Respekt vor
den Soldaten abzuweisen. Da ich den soldatischen Worte
entzauere, habe ich sofort die mir angegebenen Offiziere ihrer
Posten entlassen.

Die Mißstände im russischen Heere beunruhigen
die andern Ententestaaten im höchsten Maße. Der Peters-
burger Vertreter eines italienischen Blattes berichtet: Die
Soldaten desertieren in Massen, so daß der Kriegsminister
Anordnungen erlassen muß, um sie zur Rückkehr zu bewegen.
Die Soldaten haben alle Angst, bei der bevorstehenden
Vertheilung zu spät zu kommen, daher die Massenflucht.
Es kommt, daß die Soldaten der verschiedenen Natio-
nalitäten, wie die Ukrainer, Polen und die Muselmanen, die
Bildung getrennter Korps verlangen. In den Munition-
lagern sticht die Arbeit bedenklich. Zur Heranführung der
Kriegstoffe reichen die Eisenbahnen bei weitem nicht aus, auch
die Lebensmittelnot steigert sich unter dem Mangel der
besten Transportmittel in bedenklicher Weise.

Oesterreichs Annexionsverzicht.

Die österreichisch-ungarische Regierung veröffentlicht eine
Erklärung, in der sie erklärt, daß sie nicht die Absicht
hat, das Gebiet der habsburgischen Monarchie auf Kosten
Anders zu erweitern.
In einem Artikel des halbamtlichen „Wiener Fremden-
blattes“ heißt es darüber im einzelnen: Die österreichisch-
ungarischen Sozialdemokraten sind, von dem Wunsche ge-
leitet, zur Beendigung des furchtbaren Weltkrieges das
Bündnis zu zerschlagen, aus eigenem Antriebe zusammengetreten,
um die Frage zu erörtern, ob durch internationale sozia-
listische Verhandlungen die Sache des Friedens gefördert und
der Weg zu einem Friedensschluß geöffnet werden kann.
Der Anschluß an die in Berlin abgeschlossene Verständigung hat
die deutsche Sozialdemokratie die Frage an die Regierungen
gestellt, ob diese bereit seien, offen zu erklären, daß sie auf
Angehörigen verzichten, und in der Resolution, die auch mit
Zustimmung der Vertreter aus Österreich-Ungarn gefaßt
wurde, ist als wichtigste Pflicht der Partei bezeichnet wor-
den, die Regierungen zum klaren Verzicht auf jede Erober-
ungspolitik zu veranlassen. Eine Erklärung über diesen
Punkt wäre nun eigentlich überflüssig, da die verschiedenen
Erklärungen der österreichisch-ungarischen Regierung die
Antwort schon enthalten haben. Wenn die Öffentlichkeit
aber eine neue Erklärung hören möchte, so kann ihr gesagt
werden, daß unsere Monarchie absolut keine aggressiven
Absichten gegen Rußland hat und auch nicht beabsichtigt, ihr
Gebiet auf dessen Kosten zu erweitern.
Die österreichisch-ungarische Regierung hat damit in voll-
kommen offener und freimütiger Weise und ohne Umschweife

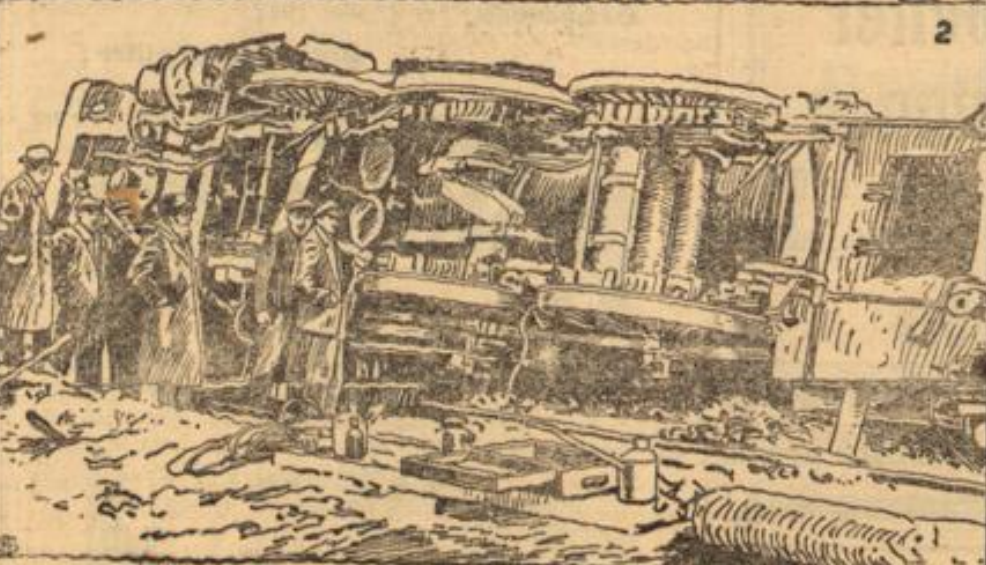
gesprochen. Das Ausland darf in dieser Stellungnahme der
österreichisch-ungarischen Regierung kein Zeichen von Schwäche-
gefühl erblicken, wie es die feindliche Presse, um die Wirkung
unserer Friedenskundgebung zu durchkreuzen und ihren Sinn
zu entstellen, dem Publikum der Entente-Länder als den Be-
weis der Abnahme unserer Widerstandskraft vorzuführen
steht. Die gegen uns kämpfenden Völker würden, wenn sie
solches glauben, sich in einem verhängnisvollen Irrtum be-
finden. Wir haben immer wieder betont, daß wir einen
Vertheidigungskrieg führen und daß wir ihn solange fortsetzen
werden, bis wir unseren Zweck erreicht haben, der darin be-
steht, daß wir uns Sicherheit für unsere künftige Existenz
schaffen. Wir sind nicht nur entschlossen, durchzuhalten, son-
dern fühlen uns auch militärisch und wirtschaftlich stark
genug, um den Kampf auszufechten und die Feinde, die uns
zu diesem nötigen, niederguzwingen. Wenn wir uns bereit
gefunden haben, ein Friedensangebot zu machen, so ist es
geschehen, weil wir nutzlose Menschenopfer verhindern
und alles aufbieten wollen, um kostbare Menschenleben, die
die Fortführung des Krieges erfordern muß, zu erhalten.
Von uns ist den Sozialisten kein Hindernis in den Weg ge-
legt worden, auf einem internationalen Parteitag über den
Frieden zu sprechen. Im Gegenteil, wir haben, soweit es
an uns gelegen war, die Wege zu dieser Aussprache geöffnet.

Das monarchisch und angeblich reaktionäre Österreich-
Ungarn und das politisch angeblich so rückständige Deutsche
Reich haben ihren Sozialisten gestattet, hinauszuweichen und
über den Frieden zu sprechen, während es bisher noch mehr
als fraglich ist, ob das moderne freiheitliche Rußland den
Vertretern seiner Sozialisten erlauben wird, sich gleichfalls
einzumischen und noch fraglicher, ob England, das sich als
den obersten Repräsentanten aller demokratischen Grundsätze
ausgibt, und das republikanische Frankreich sich dazu herbei-
lassen wird.

Gesunkener Kampfegeist bei den Franzosen.

Das Ergebnis des 1000. Kriegstags lautet für
die Feinde: Enttäuschungen und kein Ende. Kein Mehr an
Millarden, an Menschen, an Munition hat ihnen die sie-
ghafte Überlegenheit bereitet. Alle ihre Siegesrechnungen
haben sich als Enttäuschungen erwiesen. Auch die Rechnung
auf ihre Seesperre und die Hungerrichtung. Gerade die
Mittel, womit sie uns am sichersten niederzuringen wollten,
wenden sich jetzt, je länger je mehr, gegen sie: unsere
U-Boote haben die Engländer in den Belagerungszustand
versetzt, und bange fangen sie an, die Kriegstage zu zählen,
die sie um Kampf um das tägliche Brot noch durchhalten
können. Wir wissen, daß wir zwar eine Weile noch, bis zu
den Entsetzungen, Entbehrungen tragen müssen, aber wir
tragen sie in Geduld und in der Zuversicht, durchzukommen
und durchzuhalten. Komme, was kommen mag! Unser
Kampfes- und Siegeswille reicht weit hinaus über den
tausendsten Kriegstag. Er dauert so lange, bis er sich durch-
gesetzt hat. Er wird, er muß den deutschen Frieden erleben,
der ihn frönt und die gerechte Sühne schafft, so nur das
deutsche Volk in der Einheit, die es am ersten Kriegstage
zusammenschloß, bis zum letzten Kriegstage zusammenhält.

Wankende Zuversicht in Frankreich. Der ehe-
malige Chef der französischen Armee, La Crotz, sagt im
„Temps“, daß die Organisation und die Disziplin des
deutschen Heeres dieses bis zum äußersten Widerstand be-
fähige. Es bedürfte aller Kräfte der Entente und einer
Offensive an allen Fronten, um Herr der Lage zu werden.
Oberst Roussel betont den immer enger werdenden Wider-
stand der Deutschen mit Besorgnis und empfiehlt der Re-
gierung, dieser Tatsache Aufmerksamkeit zu schenken. Der
„Figaro“ schreibt: Wir haben zu Beginn der Schlacht einen
Vorteil errungen; jetzt ist der Kampf in ein inaktives
Stadium getreten. Die Defensive muß gebrochen werden,
was wegen des durch schlechte Witterung ungangbar ge-
wordenen Geländes schwer ist.



Zu dem Eisenbahnunglück in Bayern.
Oben: Zerstörte Wagen auf der Station Raunhofen.
Unten: Unachtsame Passagiere auf dem Unfallort.

Gesunkener Kampfegeist bei den Franzosen.
Wenig begeisterte Stimmung vor der großen Offensive,
hoffnungslose Niederlage nach dem Wülfingen —
so kennzeichnet sich die seelische Verfassung der französischen
Infanterie an der Schlachtfeldfront. Bei den zahlreichen
Barricadenkämpfen, die dem Hauptangriff längs der ganzen
Front vorliefen, ließ der Feind überall Gefangene in un-
terer Hand, die zwar brav vorgestoßen waren und sich tapfer
gewehrt hatten, aber dann doch alle die Genugtuung nicht
verbergen konnten, sich bereits vor dem großen Schlachttage
in Sicherheit gebracht zu haben, vor allem weil der Glaube
an den Erfolg nach all den Erfahrungen der Kriegsjahre
doch sehr erschüttert war.

Das war die Grundstimmung bei allen. Die Kolonialen
meinten zwar zuerst, wenn dem General Joffre an ihrem
Vorstoß läge, möge er ihn selbst anführen, wären aber
schließlich doch ohne ihn vorgegangen. Ein Kamerad hatte
von seinem gefangenen Bruder erzählt, der in böslichem
Frieden den deutschen Väter befehl und nach der Arbeit mit
deutschen Bauernjungen spielt und seine Pfeife raucht. Dies
Bild stößte geheime Hoffnungen ein. Die Gefangenen vom
Infanterieregiment 108, das am 16. April nördlich Soupir
angriff, hatten das Vertrauen auf Erfolg verloren, denen
der 10. Division, der 39. und allen übrigen ging es nicht
anders. Dies erklärt sich auch durch die ungeheuren Ver-
luste. Ein Beispiel für viele: gefangene Offiziere berechnen
die Verluste der Regimenter 4, 813, 82, die südwestlich Ju-
vincourt vorgeworfen wurden, nach dem ersten Angriff auf
etwa 50 Prozent. In, vom Regiment 4 seien drei Viertel
ausgerieben. Und das alles trotz gründlichster Vorbereitung,
trotz guter Verpflegung und patriotischer Ansprachen.

Aus aller Weis.

Drei Viertel Millionen Mark Geldstrafe. In der
Begründung des Urteils, wonach der Kommerzienrat und
Walfabrikant Wegemann in Hamburg wegen fortgesetzter
Vergehen gegen das Verbot des Walfhandels und wegen
fortgesetzter übermäßiger Preiserhöhungen mit 4 Monaten
und 7 180 500 Mark Geldstrafe belegt wird, heißt es: Der
Angeklagte kann sich mit Unkenntnis des Gesetzes nicht ent-
schuldigen, er ist ein erfahrener Geschäftsmann und hatte
als solcher die Pflicht, sich um die gesetzlichen Vorschriften
zu kümmern. Walf ist Gegenstand des täglichen Bedarfs.
Den gleichen gesetzlichen Bestimmungen unterliegen auch alle
daraus hergestellten Genussmittel, insbesondere auch das
Bier. Der vom Angeklagten geforderte Preis übersteigt den
zulässigen Gewinn erheblich. Wenn der Angeklagte auch beim
Einkauf der Walf bereits hohe Preise bezahlen mußte, so
hätte er doch einen höheren Gewinn als 4 Mark für den
Doppelzentner nicht fordern dürfen. Aus diesem Grunde hat
das Gericht dem Angeklagten mildernde Umstände verjagt
und neben der Geldstrafe den doppelten Betrag des erzielten
Reingewinns, auf eine empfindliche Freiheitsstrafe erkannt.
Gegen das Urteil wurde Revision beim Reichsgericht eingelegt.

Lebige Geburtstagsfeier in erster Kriegszeit
arrangierte in dem Berliner Vorort Charlottenburg ein
fliegender Klub, der bestehende Wohnungen tageweise
mietete, durch Beihgeschäfte mit Möbeln versehen ließ und
hier gewerksmäßig „private Geburtstagsfeier“ veranstaltete,
wo man sich, wie die ausgegebene Parole lautete, „auch
über die Polizeistunde hinaus vergnügen konnte“. Trotzdem
hohe Eintrittsgelder gezahlt und Speisen und Getränke mit
Gold aufgewogen werden mußten, fanden sich zahlreiche
Teilnehmer, die bis in den frühen Morgen hinein tanzten
und gächten. Als die Polizei eingriff und dem Treiben durch
die Verhaftung der Veranstalter ein Ende machte, stellte sich
heraus, daß an Eintrittsgeldern an einem Abend mehrere
hundert Mark vereinnahmt wurden. Für Schaumwein
wurden pro Flasche 30—50 M. gezahlt, eine Tafel Schoko-
lade (Wert 10 Pf.) kostete 6 M., ein Butterbrot mit Wurst
5 M. ufo.

Kriegsdichtung.

Chor der Gefallenen.

Von Friedrich Janda.

Und Gott wird abwischen alle Tränen
von ihren Augen: und der Tod wird nicht
mehr sein, noch Geschrei noch Schmerz.
Offenb. Joh. 21, 4.

Wir wallen durch die Sternenhelle
Nach heiligem Kampf, ein stilles Heer,
Wir trinken aus der lichten Quelle,
Und keine Wunde schmerzt uns mehr.
Entückt den irdischen Beschwerden,
Schau'n wir hinab voll Zuversicht
Und lesen schauernd, was auf Erden
In Flammengzeichen zu uns spricht.

Noch stürzt im wilden Völkerbrande
Auf euch der Feinde blinde Wut,
Zerissen sind die heiligen Bande —
Sie opfern Scham u. Gold und Blut!
Doch ob euch auch im Feuerregen
Der Tod aus tausend Schlingen
drückt:

Noch ist kein Volk im Kampferlegen,
Das freudig so sein Herzblut beut.

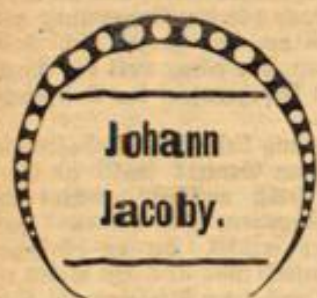
O gönnet uns die seltsame Stille,
Die ihr uns Frau'n und Mütter wart,
O tragt geduldig, was der Wille
Des Vaters fügt. — er ist nicht hart!
Laßt rinnen uns die heiligen Zähren
Der Mutter, Gattin oder Braut,
Sie sind wie Weihrauch von Altären,
Die ihr im Herzen uns erbaut.

Wir wallen durch die Sternenhelle
Nach heiligem Kampf, ein stilles Heer...
Es zieh'n der Streiter andie Schwelle
Der ewigen Heimat mehr und mehr.
Mußt rinnen unser Blut auf Erden,
War's Liebe nur, die uns gebot;
Und was wir sind, sollt einst ihr
werden.

Und überwunden liegt der Tod.

Unerreicht große Auswahl!

Handschuhe und Strümpfe



Johann Jacoby, Coblenz

Löhrstrasse 23.

Abattmarken werden bei jedem Einkauf von 25 Pfg. an verabsolgt.

Mädchen oder Frau
für Hausarbeit gesucht von
Frau Carl Wilh. Gerhards
Auch kann ein
Mädchen
das Blauen dafelbst er-
lernen.

Ein
Tagelöhner

gesucht
Fritz Gerhards

Hausarb. f. Damen. Wöchentl. 10
M. Verdienst. Leichte dauernde
Beschäft. Arbeitsmutter 40 Jhr.
Marz Elka Leipzig Wettinerstr. 124

G. Hergershausen, Coblenz

Fernsprecher 372.

Firmungstrassen- u. Goebenplatz-Ecke.

Fernsprecher 372.

Erstes Spezialgeschäft für



Damen-Putz und Modewaren.



Stets reichhaltiges Lager fertig garnierter

Damen- und Kinderhüte

Modell-Ausstellung in separatem Raum.

Trauerhüte in grosser Auswahl stets vorrätig.

Die Königl. Oberförsterei Welschnendorf

verkauft Montag, den 7. Mai 1917, von nachmittags
1/2 1 Uhr ab in der Wirtschaft Mahr zu Arzbach aus
dem Schussbezirk Arzbach, Distr. 36 „Dufchert“, 38 „Höbe-
buchen“, 40 „Sonneberg“, 28 „Kellersberg“, und Totalität
Distr. 33 und 61 „Wirsingbühl“ an aufgearbeiteten
Buchen-Brennholzern: 1690 rm Scheit und Knäppel,
140 Hdt. Wollen, davon in Distr. 28 „Kellersberg“ 47 Hdt.
unaufgearbeitete Wollen in 14 Losen

Das Brennholz in Distr. 38 u. 40 kann zum Teil in
der Richtung Wolschhof und Oberelbert, das in Distr. 28
zum Teil nach Welschnendorf abgefahren werden.

Bekanntmachung.

Am 1. Mai 1917 tritt nachstehende Bekanntmachung
in Kraft:

„Bekanntmachung Nr. H. I. 1856 3. 17.
K. R. A., betreffend Bestandserhebung von
Nadelrundholz.“

Der genaue Wortlaut der Bekanntmachung wird in der
üblichen Weise durch Anschlag und Abdruck in den amtlichen
Zeitungsböden veröffentlicht und ist bei den Landrats-Ämtern,
Bürgermeister-Ämtern und Polizeibehörden einzusehen.

Coblenz, den 1. Mai 1917.

Kommandantur der Festung
Coblenz-Ehrenbreitstein.
Abtl. Ia 1 Nr. 6263/4 17.

Tüchtige Arbeiter und Arbeiterinnen

für alle vorkommenden Arbeiten finden
bei guter Bezahlung dauernde Beschäftigung bei

Industrie

Fabrik feuerfester & säurefester
Fabrikate G. m. b. H., Grenzhausen.

Ein Tagelöhner

gesucht von

Marzi & Remy.

Frauen und Mädchen

für Ton- und Chamotte-Arbeit

sofort gesucht.

Roskopf & Gerz.

Holzverkauf.

Die Gemeinde Gochsleben verkauft im Wege
des schriftlichen Angebots:

319 Fichtenstämme I. Qualit. mit 215,52 Festm.
172 „ „ „ „ 67,80 „

Schriftliche Angebote pro Festmeter sind mit der Auf-
schrift „Angebote für Kuchholz“

bis zum 9. Mai 1917

an das Bürgermeisteramt Gochsleben einzureichen,
wo die Eröffnung der Angebote um 11 Uhr vormittags statt-
findet.

Die Angebote haben den Vermerk zu tragen, daß der
Käufer sich den allgemeinen, besonderen Bedingungen des
Holzverkaufs unterwirft.

Gochsleben, den 2. Mai 1917.

Der Bürgermeister:
Börner.



Mehrere neu herge-
richtete Wohnungen
mit reichl. Zubehör, (Keller,
Speicher, Hofraum, Waschküche,
Bleichplatz, Trockenraum, Gar-
ten) an laubere, pünktlich
zahlende Mieter sofort zu ver-
mieten. Näheres bei J. R.
E. Schert, Kaiser-Straße.

Schöne Wohnung

4 Zimmer, ganz oder geteilt
zu vermieten.

Kirchstraße 25.

Bekanntmachungen.

Die Farben und Höher müssen mit Rücksicht auf die
Saatzeit vom 1. bis 14. Mai c. eingespart gehalten werden.
Die Grundbesitzer wollen mit jeder Uebertretung
auch jede Beschädigung der Aussaat oder Frucht durch Höher
außerhalb der vorgeschriebenen Zeit mitteilen, und es werden
die betreffenden Besitzer in jedem einzelnen Uebertretungsfall
in empfindliche Strafe genommen.

Göhr, den 29. April 1917.

Die Polizeiverwaltung.

Für das Jahr 1917 sind die Landwirte Wilhelm
Johann Treß und Johann Peter Schwabertapp als
Schiedsmänner zur Abschätzung der an Seuchen gefallenen
Tiere für die Gemeinde Göhr, vom Kreisausschuß gewählt
worden.

Göhr, den 28. April 1917.

Das Bürgermeisteramt.

Montabaur, den 11. April 1917.

Durch die Herren Ortsgeistlichen hatte ich mich an die
Einwohner unseres Kreises mit der Bitte gewandt, sich an
der Aufnahme von Kindern der jüdischen und indischen
Völkerung für eine Dauer von 3-4 Monaten in einzelnen
Familien recht zahlreich zu beteiligen.

Da Anmeldungen nur in recht geringer Zahl eingegangen
sind, wende ich mich nochmals an den Opfersinn der Kreis-
eingesessenen in der Ueberzeugung, daß sich noch manche
Familie zur Aufnahme eines solchen Kindes bereit erklären
wird. Anmeldungen bitte ich an den Bürgermeister der
Wohnortsgemeinde oder direkt an mich zu richten. In den
Anmeldungen bitte ich anzugeben, ob Knaben oder Mädchen
genommen werden, ferner in welchem Lebensalter sie stehen
sollen.

Für jedes Kind wird ein Pflegegeld von mindestens
50 Pfg. gezahlt. Wer auf den Betrag verzichtet oder einen
höheren Betrag beantragt, muß dieses gleichfalls angeben.
Nach Abschluß der Anmeldungen werde ich diejenigen Familien
ehrend bekannt geben, die Kinder in Pflege genommen haben.

Der Rgl. Landrat: Vertuch.

Wird veröffentlicht.

Göhr, den 20. April 1917.

Dr. Arnold, Bürgermeister.